

Gustav Seibt: „Ein Sommer mit Goethe“

Es ist keine Schande, Goethe nicht gelesen zu haben

Von Michael Köhler

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 22.03.2026

Nicht nur für Goethe-Kenner und -Liebhaber, sondern auch solche, die es noch werden können, und vielleicht bislang Hemmungen hatten: Gustav Seibt präsentiert in „Sommer mit Goethe“ einen Dichter, der sich bemerkenswert erfahrungsnah und durchaus leicht verstehbar den großen Themen nähert, wie Jugend, Alter, Freiheit, Glaube, Liebe, Sex und Geld.

„Getretner Quark wird breit, nicht stark.“

Was wie ein kunstloser Zweizeiler von Wilhelm Busch oder Heinz Erhardt klingt, ist in der Tat von Goethe, aus dem „West-Östlichen Divan“ von 1819, und zwar dem „Buch der Sprüche“.

Das findet sich nicht nur in Gustav Seibts Buch „Sommer mit Goethe“ wieder, es könnte sogar als Motto des gesamten Buches dienen. Als spöttisches Motto für einen antigravitätischen Goethe, für diese kluge Hinführung selber, zu einem modern-fremden, leichtfüßigeren Goethe.

In zwei Zeilen führt das Eingangszitat vor, dass ein guter und kurzer Gedanke seine Schlagkraft nicht dadurch behält, dass man ihn endlos wiederholt und ausfaltet, sondern knapp verdichtet. Diese zwei Zeilen sind eingängige Küchenmetaphorik, leicht zu merken und das Gegenprogramm zum vermeintlich steinernen Weimarer Klassiker, Götterliebbling und Olympier Johann Wolfgang von.

Man sagt ja immer, Goethe ist ein Lebenskünstler

Der Autor präsentiert uns in den Themenfeldern Krieg, Freiheit, Liebe, Sex, Natur, Kunst, Geld, Glück und Gott einen lebensnahen Goethe. Gustav Seibt dazu:

„Der Sinn ist eben nicht eine Anthologie von schönen Stellen, sondern die Herstellung von Zusammenhängen, also das muss man auch sagen. Es ist insofern kein Vademecum auch der Lebensweisheiten. Man sagt ja immer, Goethe ist ein Lebenskünstler, der wusste wie's geht. Darum geht es in diesem Buch in diesem Fall nicht, sondern ich möchte Goethe als einen teilweise sogar historisch fremden, aber sehr originellen Denker vorstellen und als jemand, der auf Lebensprobleme reagiert und die teilen wir natürlich größtenteils, also

Gustav Seibt

Ein Sommer mit Goethe

C.H. Beck

272 Seiten

25 Euro

Jugend, Alter, Liebe, Sex, Glauben, Wissen. Das sind Fragen, die uns auch bewegen und die Goethe in seiner Weise immer wieder neu beantwortet hat.“

Für Seibt ist Goethe ein Autor, der uns auch heute etwas zu sagen hat und das in einer schönen, unendlich vielfältigen Sprache. Das Buch „Sommer mit Goethe“ orientiert sich äußerlich an einem französischen Vorbild, das dem Autor und seinem Lektor vor Augen stand.

Radio France veranstaltet im Sommer stets eine Serie zu einem Klassiker, nicht nur französischer Herkunft. Ein „Sommer mit Pascal“ oder Montaigne, oder Moliere, un été avec.... Daran haben sich Autor und Lektor orientiert und in über 50 Kapiteln auf maximal fünf Seiten ein Thema behandelt. Das ist stets überschaubar und garantiert Leseerfolg. Etwa ein Viertel bis zur Hälfte der Texte sind Originalzitate bzw. Textstellen aus Goethes Werken. Keine Einführung, kein Sachbuch, keine Biografie, kein Kniefall, sondern ein „Goethe -Verführer“ ist dabei herausgekommen.

„Und die Grundlage ist, dass ich halt seit zwanzig Jahren buchstäblich jeden Tag irgendwas von Goethe lese, und sei es nur eine Seite, aber bei mir vergeht wirklich kein Tag ohne Goethe-Lektüre und ich sitze dann nicht im Liegestuhl, sondern in diesem Fall saß ich an einem schönen Schreibtisch in Flandern, in einer Kleinstadt, wo wir ein Haus haben, und hatte nur eine Goethe-Ausgabe an diesem Schreibtisch stehen, sonst nichts, keine Biografien, keine Sekundärliteratur. Und dann habe ich mich auf mein Gedächtnis verlassen und habe nach Themen gesucht, dann habe ich das relativ schnell verfasst und runter geschrieben.“

„Arm am Beutel, krank am Herzen“

Die entstandenen Kapitel haben häufig nur ein Wort zum Titel:

„Kürze, Zeitmaschine, Krieg, Geld, Papier, Selbsterprobung, Freysinn, Geheimnis, Safer Sex, Kein Widerkrist“

„Sommer mit Goethe“ ist kein hitziges Buch mit fiebrig-flirrender Luft, sondern stellt den „Daseins-Materialisten“ Goethe vor. Es ist ein körperliches Buch, das Goethe vom Kopf auf die Füße stellt, vom Verstand auf die Verkehrsadern menschlicher Begegnung und Kommunikation, direkt, ohne Umwege kommt Seibt zu Goethes Sachen.

Darum heißt das Erste Kapitel programmatisch „Kürze“ und widmet sich einer der bekanntesten, kurzen Goethe-Balladen, nämlich dem „Schatzgräber“.

Von den fünf achtzeiligen Strophen hier nur die berühmte erste und letzte in einer Vertonung, nicht von Franz Schubert, sondern aus Hanns Eislers „Hollywood Songbook“, entstanden im amerikanischen Exil 1943. Der Bariton Matthias Goerne singt. Er bringt die Hoffnung auf anderen Reichtum zum Ausdruck, auf menschlichere Schätze in einer künftigen Gesellschaft.

„Arm am Beutel, krank am Herzen,

Schleppt ich meine langen Tage.

Armut ist die größte Plage,

Reichtum ist das höchste Gut!

Und zu enden meine Schmerzen,

Ging ich einen Schatz zu graben.

Meine Seele sollst du haben!

Schrieb ich hin mit eigenem Blut.

(...)

Trinke Mut des reinen Lebens!

Dann verstehst du die Belehrung,

Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,

Nicht zurück an diesen Ort.

Grabe hier nicht mehr vergebens!

Tages Arbeit, Abends Gäste!

Saure Wochen, frohe Feste!

Sei dein künftig Zauberwort.“

Gustav Seibt liest den „Schatzgräber“ aus dem Balladenjahr 1797 als kurze und kunstfertige „moralische Feier eines gelingenden Alltags“, als Apologie der Üblichkeiten, als „heilsame Normalität“, als rhythmischen Wechsel aus Anstrengung und Erholung, aus Arbeit und ihrer Abwesenheit, als konviviale Lebensfeier mit Gästen, denen man Gastgeber, Wirt und Mit-Mensch sein soll. Das ist das irdische Zauberwort: Das Glück der identifizierbaren Nähe und Kürze, nicht der indifferenten Ferne und Langatmigkeit. Der wahre Reichtum - das überrascht wenig - besteht nicht im Aufsuchen monetärer Schätze, sondern menschlicher Begegnungen und Gespräche.

Insofern ist auch der literarische Goethe-Schatz selber, den Seibt hier hebt, einer, jenseits oberflächlicher, bisher rezipierter Verskunst, kein lyrisches Arsenal mit dem wir uns bewaffnen, um Eindruck zu machen, sondern die Verheißung eines anderen, besseren Lebens.

Getretner Quark

Die Kürze von Goethes Sprüchen, Epigrammen und Xenien machen die Welt fassbar, aushaltbar, bearbeitbar. Am Ende des Kapitels „Kürze“ zitiert Seibt - wie in den meisten anderen Kapiteln auch - dann nur noch kurz den Epigrammatiker Goethe und schreibt, man müsse „das nicht klassisch finden, einfach nur brauchbar“. Es ließe sich hinzufügen, pragmatisch-heiter.

„Getretner Quark wird breit, nicht stark“

Gustav Seibt legt Wert darauf, Goethe als Beobachter und Denker konkreter Anlässe und Ereignisse zu sehen, von denen seine Dichtung ausgeht. Dessen Wille zum Konkreten imponiert ihm.

„Und er hat auch gesagt, es ist falsch nach innen zu schauen. Wer man ist, und, was man kann, erfährt man nur im Kontakt, in der Arbeit, im Widerstreit mit der Welt, nicht durch die Introspektion. Das ist auch ein Motiv in meinem Buch. Das ist im Grunde eine Absage an eine bestimmte Form von Besinnlichkeit, die gerade bei Goethe ganz falsch ist, wenn man ihn wirklich verstehen will.“

Das gilt sogar für eines der berühmtesten Gedichte, nämlich „Über allen Gipfeln ist Ruh“, das keine Absage an die Welt im Zeichen des nahenden Todes ist. Seibt schreibt:

„Das Gedicht vollzieht eine Annäherung von unbelebter zu belebter Natur, bis hinein ins Subjekt, das hier mit sich selber redet.“

Gelegentlich gefällt sich Seibt so sehr in der Analyse des Metrums, dass er in immanente Werkinterpretation alter Tage zurückfällt, und übersieht, dass, auch wer entsagt, immerhin noch spricht. Dass „über allen Gipfeln Ruh“ ist, verlangt einen Sprecher, der melancholisch-stolz die vernehmbare Ruhe hinausposaunt.

Aber auch zu gegenwärtigen Diskussionen, etwa über „Zeitenwenden“ lässt sich Goethe heranziehen. Immerhin fiel während der französischen Revolutionskriege, bei der Kanonade von Valmy im September 1792, einer der berühmtesten Sätze Goethes:

„Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt' sagen, ihr seid dabei gewesen.“

Das ist kein Kriegstagebuch, zumal die Zeilen erst 30 Jahre später niedergeschrieben wurden, sondern die literarische Fiktion des Krieges, die aber auf Goethes Erfahrungen mit Kriegen beruht. Die Truppen Napoleons fielen 1806 auch in Weimar ein und plünderten. Im Drama „Hermann und Dorothea“ schildert Goethe Flüchtlingsströme. Seibt über Goethe:

Er war ein Pazifist, nicht so im heutigen, doktrinen Sinn, aber für ihn war der Krieg ein Erbübel der Menschheit und er hat auch viele Erfahrungen mit dem Krieg gemacht. Er war im Feldzug in Frankreich 1792 dabei, er hat die Belagerung von Mainz erlebt. Er hat den Überfall der siegreichen französischen Soldaten 1806 nach dem Sieg auf dem Schlachtfeld von Jena und Auerstedt erlebt, dabei wäre fast sein eigener Hausstand zerstört worden. Wenn's schlecht gegangen wäre, hätte er seine ganzen Manuskripte verloren. Also er hatte lebhaft Erfahrungen, er wusste einfach, was Krieg ist.“

Kriege sind ein unvermeidliches Übel in Goethes Augen. Ein Plädoyer für Nicht-Einmischung und gegen jede Besserwisserei sind folgende Zeilen aus dem West-Östlichen Divan, die Richard Strauss nicht zufällig 1918, in Zeiten des kriegerischen Umbruchs, emotionsarm vertont hat.

„Hab' ich euch denn je gerathen
Wie ihr Kriege führen solltet?
Schalt ich euch nach euren Thaten
Wenn ihr Friede schliessen wolltet?“

Das klingt nach unentschiedenem Rückzug, nach Verantwortungslosigkeit. Aber, wenn der Kern von Kriegen, die wechselseitigen Todesandrohungen sind, dann zerstören sie, was Goethe so wichtig war: Geselligkeit.

Was dagegen hilft? Kriegerische, politische Enthaltsamkeit, Freiheit vom Politischen! Gustav Seibt schreibt:

„Der berüchtigte unpolitische Deutsche entstand durch ein Übermaß an Politisierung.“

Zur Finanzierung der Kriege brauchte es Geld. Herrscher müssen ihre Beutezüge ja finanzieren. Goethe wurde Zeuge der neuen Geldtheorie um 1800, die das Konkrete im Abstrakten auflöst. Neues Geld wird durch alte Phantasie geschaffen. Goethe unterhielt sich auf Spaziergängen in Karlsbad mit Geldtheoretikern, und ließ sich erklären wie Wert entsteht.

„Also wieso kann ein symbolischer Zeichenträger wie Geld also Papiergeld oder auch Münzgeld, wertbeständig sein. Und darum geht es eben im „Faust“. Im zweiten Teil des „Faust“ wird ja etwas beliehen, was angeblich dem Kaiser gehört, nämlich die verborgenen Schätze im Boden. Alles, was im Boden gefunden wird, gehört dem Kaiser, das stimmt auch so im Heiligen Römischen Reich. Und man hat dann einfach gesagt, da wird ja ganz sicher noch viel gefunden werden, also können wir schon mal daraufhin beliehenes Geld ausgeben, unsere Schuldenkrise damit bewältigen. Und gleichzeitig hat man in der Zeit auch schon die Erfahrung gemacht, dass dieses Geld sehr schnell wertlos wird, d.h., das Vertrauen nicht halten kann. Und das hat Goethe mehrfach beschrieben, und im Faust II auch eben zu einer parodistischen, sehr witzigen, auch sprachlich lustigen Szene entwickelt.“

Papiergeld und Kreditzettel bringen in die Welt, was es nicht gibt: Geldschöpfung ohne Wertschöpfung. Der Kaiser befiehlt Mephisto im „Faust“:

„Ich habe satt das ewige Wie und Wenn;

Es fehlt an Geld, nun gut, so schaff' es denn.“

Am Schriftbild der Goethe Zitate fällt auf, dass der Autor sich für die Zeichensetzung Goethes entschieden hat, die oftmals gar keine war. Jeder Art von Maßregelung oder Sprachreinigung im sogenannten Purismus-Streit, lehnte er ab.

„Das ging dann weiter im späten 19. Jahrhundert, dass dann die Verlage das eben immer wieder angepasst haben an aktuelle Rechtschreibungen und das war falsch, weil dadurch der Eindruck einer Korrektheit entsteht, die Goethe eben gar nicht hatte. Goethe war inkonsequent und das darf man auch sehen.“

Ein Drama Goethes, das den störenden Dichter bei Hofe zeigt, den narzisstischen Künstler, der um sich kreist, den gesellschaftlichen Parasiten und gereizten Künstler, der es besser als andere zu wissen meint, ist „Torquato Tasso“. Es ließe sich als Stück über die Rolle des Intellektuellen in der Gesellschaft lesen, als Kommunikations-Missmanagement. Seibt schreibt:

„Aber vor allem zeigt das Stück, und darum ist es so bürgerlich-heutig, wie Kommunikation auf seelenarteste Weise misslingt.“

Wer von der Kunst verlangt, politische Probleme zu lösen, ist schlecht beraten, wenn man sich dabei an gereizte und bedingungslose Künstler hält.

„Was soll ich viel lieben, was soll ich viel hassen;

Man lebt nur vom leben lassen.“

In den Kapiteln über Goethe und den Glauben, erfahren wir nicht zum ersten mal, aber vielleicht am deutlichsten, dass Goethe kein Anhänger des christlichen Gottesbegriffes war. Anstößig für manchen Leser, aber korrekt ist der Hinweis darauf, dass Goethe kein Christ im engeren Sinn war. Das ist nicht blasphemisch und gottlos, sondern eröffnet einen kosmopolitischen, weltbürgerlichen, religiös interessierten, international toleranten Goethe, der jedem Regierungsentwurf von selbsternannten patriotischen Parteien, die mehr deutsche Kultur und deutsche Klassiker auf deutschen Bühnen wollen, Hohn spricht. Denn natürlich hegte Goethe große Sympathien für den Islam.

„Er hatte tiefe Sympathie mit dem Katholizismus als Bildwelt. Er hat das Christentum als Moral sehr kritisch gesehen. Er war als Naturforscher Pantheist. Und er hatte eine grenzenlose, religiöse Musikalität und Neugier, d.h. er hat sich für alle Religionen auf diesem Erdenrund interessiert, weil das für ihn ein Hauptvermögen der menschlichen Einbildungskraft war, natürlich die Griechen mit ihrem mythologischen Götterhimmel, aber auch das Indische hat ihn gereizt. Er hat sich für China interessiert. Das heißt, er war ein religiös promiskuer Mensch und zwar ehrfürchtig, darf man schon sagen, in alle Richtungen.“

„Frömmigkeit verbindet sehr;

Aber Gottlosigkeit noch viel mehr.“

An Johann Caspar Lavater schrieb Goethe schon 1782, dass er kein „Widerkrist“, kein „Urkrist“, aber doch ein dezidierter „Nichtkrist“ sei.

Als Beleg führt Seibt den berühmten Osterspaziergang aus der Faust-Tragödie an. Nicht das heilsgeschichtliche Ereignis, sondern das wiederkehrende Frühlingsfest steht im Mittelpunkt; nicht der Auferstandene, sondern das Aufstehen der Bürger. Man könnte das auch sehr nüchtern als politische Partizipation einer bürgerlichen Öffentlichkeit lesen, als Teilhabe an Demokratie durch Arbeit in der ausdifferenzierten Gesellschaft. So würde es der Sozialphilosoph Axel Honneth aus der sogenannten „Frankfurter Schule“ lesen.

Für Gustav Seibt hat das Christentum keine religiöse Sonderstellung bei Goethe.

Für den dichtenden Polytheisten Goethe, für den moralischen Monotheisten Goethe ist Gott keine Person.

„Wie einer ist, so ist sein Gott.

Darum ward Gott so oft zum Spott.“

„Sommer mit Goethe“ ist ein Buch voller Überraschungen. Der versaute Goethe der „Venezianischen Epigramme“, der aus Angst vor Geschlechtskrankheiten Onanie begrüßt, ist zu entdecken. Der politisch engherzige Revolutionsfeind Goethe ist zu entdecken, auch der Geld-und-Glück-Theoretiker, und der Autor kleiner verdichteter Formen.

„Mich hat vor allem wieder begeistert die ungeheure Fähigkeit Goethes, sich kurz zu fassen, und in der Kürze die schönsten Dinge hervorzubringen, also kurze Verse, kurze Balladen, knapp gestaltete Episoden. Und, wenn man sich in der Weltliteratur umschaute, wer kann eigentlich kurz erzählen? Dann ist das die Bibel, dann ist das Ovid, und dann ist das Dante. Und der vierte in diesem Bunde ist Goethe. Und deshalb habe ich mir erlaubt, ein gar nicht so langes, nämlich schön kurzes Goethe-Buch zu machen, für Leser, Leserinnen, die vielleicht nicht so viel Zeit haben und eher ein bisschen Goethe-skeptisch sind.“

Nicht der angebliche Fürstenknecht, sondern ein liberaler, ganz unkonventioneller Goethe wird uns vorgestellt und nahegebracht. Das Buch beginnt so:

„Es ist keine Schande, Goethe nicht gelesen zu haben. Es ist nur schade, und man kann es ändern.“

Eine bessere Änderungs- und Einstiegsgelegenheit, auch für Leser mit vermeintlicher Goethe-Aversion, eine bessere Re-Lektüre vertrauter Texte in einer Zeit um sich greifender Klassiker-Phobie, eine bessere Goethe-Verführung gibt es zurzeit nicht. Alles andere ist „breit getretener Quark“.

„Sommer mit Goethe“ passt in jede Jahreszeit. Kein literaturtheoretischer Ballast erschwert die Lektüre. Gustav Seibt wirbt gedanken- und stilvoll um die Gunst der Leser für Goethe. Ein strahlendes Buch.